

bis dahin noch nicht gefunden hatte, jedoch, nachdem sie geoffenbart waren, als gewiß beweisen konnte. „Man kann,“ so bemerkt Kant ganz richtig, „ebensowohl einräumen, daß, wenn das Evangelium die allgemeinen sittlichen Gesetze in ihrer ganzen Reinheit nicht vorher gelehrt hätte, die Vernunft bis jetzt sie nicht in solcher Vollkommenheit wahrbe eingesehen haben; obgleich, da sie einmal sind, man einen Jeden von ihrer Richtigkeit und Gültigkeit durch die bloße Vernunft überzeugen kann.“ Was dann die Beweggründe zum sittlichen Handeln betrifft, so steht in dieser Hinsicht die theologische Ethik so hoch über der natürlichen, als die übernatürliche Bestimmung des Menschen über die natürliche erhaben ist. Was den Willen zum sittlichen Handeln antreibt, das ist im Allgemeinen die Aussicht auf Glückseligkeit. Die natürliche Ethik kennt nur eine natürliche Glückseligkeit als Endziel des Menschen. Stellt nun die irrthumsfähige Vernunft das Endziel, worin der Mensch seine Glückseligkeit finden soll, das höchste Gut für ihn, unrichtig dar, so sind auch die Motive des sittlichen Handelns falsch. Aber auch wenn die natürliche Ethik sich irrthumsfrei gestaltet, so hat sie keine höheren Motive für das sittliche Handeln, als die natürliche Liebe des absolut vollkommenen Gottes, die natürliche Hoffnung auf Lohn und die natürliche Furcht vor Strafe. Ganz anders die theologische Ethik. Wie sie als Endzweck des Menschen die übernatürliche Anschauung Gottes hinstellt, so als Motive des sittlichen Handelns die übernatürliche Liebe des im Lichte der Offenbarung erkannten, unendlich liebenswürdigen und unendlich liebevollen Gottes, die übernatürliche Hoffnung auf ewigen Lohn und die Furcht vor der ewigen Höllestrafe. Endlich als Hilfsmittel für das sittliche Handeln kennt die natürliche Ethik bloß natürliche: Bildung und Kräftigung des sittlichen Willens durch consequentes Handeln nach den Forderungen des Gewissens, Selbstprüfung, Nachahmung des guten Beispiels, Weiden der Gelegenheit u. dgl. Die theologische Ethik aber fügt zu diesen natürlichen Hilfsmitteln übernatürliche hinzu: die Gnadenmittel der Kirche.

Geschichte der Ethik. Nichts ergibt klarer und überzeugender den hohen Vorzug der theologischen vor der natürlichen Ethik, als die geschichtliche Betrachtung. Hier zeigt sich, nicht was die Vernunft aus sich auf ethischem Gebiete möglicher Weise leisten kann, sondern was sie wirklich geleistet hat. In der vorchristlichen Zeit waren die Grundlagen der Ethik (Dasein des Welt schöpfers und sittliche Freiheit) entweder gar nicht oder nur unvollständig und unsicher erkannt, weshalb die ethischen Principien und Folgerungen unrichtig oder ungenügend entwickelt wurden. Um die ethischen Lebensansichten der orientalischen Völker, welche ganz von ihren religiösen Anschauungen getragen waren, bei Seite zu lassen, so ist in Griechenland, abgesehen von praktischen Lebensregeln und sittlichen Vorschrif-

ten der „sieben Weisen“, des Pythagoras und des Sophisten Proditos, als der erste eigentliche Begründer der Ethik Sokrates anzusehen. Dieser identifizierte Wissen und Tugend und sah in dem sittlich Bösen nur einen Mangel an Wissen, verkannte also ganz die Bedeutung des Willens. Ein absolutes Gut für den Menschen kannte er noch nicht, sondern bloß ein relatives, durch den jedesmaligen Nutzen bestimmtes. In seiner Schule betrachteten die Einen (Hedoniker) die Lust, die Anderen (Cyniker) die Entsagung oder die Verachtung der Lust als Lebenszweck. Plato geht allerdings weit über seinen Lehrer hinaus, indem er die Idee des Guten als die höchste Idee aufstellt, diese mit der Gottheit identificirt und die Verähnlichung mit derselben als höchsten Lebenszweck anerkennt, welche Verähnlichung durch Herrschaft der Vernunft über die sinnliche Lust und Begierbe erreicht werden soll. Aber diese Herrschaft beruht ihm auf Wissen. Auch er weiß so wenig wie Sokrates das Wissen mit dem Willen zu vermitteln und hält das Wissen für die allumfassende Tugend. Aristoteles (Ethica ad Nicomachum; Magna Moralia; Politica) bekämpft mit Recht die Identificirung von Tugend und Wissen; aber seine Ethik ist im Wesentlichen nur eine höhere Klugheitslehre. Das Ziel des sittlichen Strebens ist nach ihm die Glückseligkeit, deren höchsten Grad die reine Contemplation ist. Erreicht wird dieses Ziel durch tugendhaftes Handeln, welches in dem Einhalten der richtigen Mitte zwischen zwei Entgegengesetzten besteht. Nach Aristoteles lassen die Epikürer wieder die Lustbefriedigung als das höchste Gut auf; die Stoiker dagegen bezeichnen das natur- und vernunftgemäße Leben als die zur Glückseligkeit allein ausreichende Tugend. So hat die Vernunft im Heidenthum, der richtigen Fundamente bar, ganz falsche oder doch nur theilweise wahre ethische Systeme aufgestellt. Zum richtigen Begriffe der Persönlichkeit, der Menschenwürde und sittlichen Freiheit kam man nicht; deshalb vertheidigte man die Sklaverei und so manche Laster. Das Christenthum stellte die Grundlagen der natürlichen Ethik über allen Zweifel sicher. Die Kirchenväter haben sich allerdings nicht mit der philosophischen Ethik befaßt, aber in ihren apologetischen Schriften, besonders in denen des hl. Augustin, finden wir einen Reichthum von ethischen Erörterungen. In der Scholastik brachte die Behandlung der theologischen Ethik es mit sich, daß man auch deren Unterlage, die natürliche Sittenlehre, in Betracht zog. Abolards Ethik (Ethica seu liber dictus Scito te ipsum) ist vorzugsweise philosophische Untersuchung sittlicher Begriffe. Den Höhepunkt erreicht die Ethik in Thomas von Aquin, welcher in seinen beiden Summen und in kleineren Abhandlungen (Quaestiones de virtutibus, de malo u. a.) auch die Fragen der natürlichen Ethik erschöpfend behandelt. Ihm zur Seite tritt Duns Scotus, welcher die Bedeutung des Willens besonders geltend macht. In der neuern